

Vorwort

1| Szene auf dem Campus
Westend der Goethe-Universität
Frankfurt am Main, im Spiegel:
RUW-(Recht- und Wirtschafts-
wissenschafts-)Gebäude, 2008,
Müller Reimann



Der Campus und seine Bebauung sind Paradebeispiele dafür, dass Architektur in ihrer täglichen Nutzung meist unaufmerksam und beiläufig wahrgenommen wird.¹ Dass dem nicht immer so sein muss, hat eine Tagung im Sommer 2016 in Frankfurt am Main gezeigt, deren Fokus universitäre Bauten und Räume waren (Abb. 1).

Der vorliegende Band vereint Beiträge dieser Veranstaltung, die Ergebnis einer Kooperation der Goethe-Universität mit der Universität des Saarlandes war. Wir, die Initiierenden des Treffens, hatten uns schon einige Jahre zuvor im Rahmen einer Studiengruppe am *Forschungszentrum Historische Geisteswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt* mit der sozialen Bedeutung und Wirkung von Architekturen befasst.² In einer Zeit, in der die Goethe-Universität sich in einem massiven räumlichen Wandel befand, stellte sich uns mit Nachdruck die Frage, wie dieser Lehre und Forschung beeinflusst. Für die gemeinsame Suche nach Antworten luden wir Vertreter*innen³ aus unterschiedlichen humanwissenschaftlichen Disziplinen, aber auch Bildende Künstler*innen nach Frankfurt ein. Nicht nur *im Rahmen* der dortigen Räume, sondern auch *in Auseinandersetzung mit diesen* führte die Tagung diskursive Reflexionen und ästhetische Praktiken zusammen.

Niemand konnte damals, während unseres Austausches, die Corona-Pandemie vorausahnen, während der dieser Band fertig gestellt wurde. Ein Effekt der Krise ist, dass sich der Anblick ehemals belebter Orte grundlegend verändert hat. Das gilt gerade auch für Universitätscampusse: Die Umstellung auf videobasierte Lehrformate und Distanzkommunikation hat diese weitestgehend leergefegt. Die

1 Man kann diese Wahrnehmung als eine ‚zerstreute‘ beschreiben. Das Konzept der Zerstreuung wurde von Walter Benjamin konturiert, demzufolge sie einen entscheidenden medialen Parameter bei der Rezeption von Gebautem darstellt (Benjamin 2013, S. 137). Neuerdings dazu: Doll 2013.

2 <https://fzhg.org/studiengruppen/studiengruppen-ff5/architektonischer-affekt-und-gebaute-imagination> (10.01.2021).

3 Der Band verwendet geschlechtergerechte Sprache, wo es die historischen oder aktuellen Sachverhalte nicht verzerrt oder historische Bezeichnungen nicht verändert. Wo dies nicht eindeutig zu recherchieren ist, wird in der Regel der geschlechtergerechten Bezeichnung der Vorzug gegeben.

geringe Frequentierung, die die Digitallehre mit sich bringt, unterwirft die analogen Räume einem regelrechten Verfremdungseffekt. Die dort herrschende, ungewohnte Leere mag man als unheimlich, ja dystopisch wahrnehmen (entsprechende Sorgen sind sicherlich nicht unberechtigt) – man kann sie aber auch als Denkraum stiftend verstehen.⁴

Zweifellos sind universitäre Räume primär für die diskursive Interaktion geschaffen. Zugleich aber sind nicht nur kommunikativer Betrieb und didaktisches Miteinander zentraler Teil des institutionellen Selbstentwurfs von Universitäten, sondern auch Ruhe, Besinnung und Rückzug. Immer schon haben akademische Räume in der Nachfolge religiöser Klausur durch Weltabkehr oder -verzicht ein konzentriertes Lernen oder Forschen ermöglicht.

Die ursprüngliche Bedeutung von Campus (= *freies Feld*) benennt ja genau diese Koppelung von partieller Abwendung und entsprechendem Gewinn von Freiraum. In Letzterem konnten sich nicht nur experimentelle Formen des Denkens, sondern auch alternative Modelle des Zusammenlebens entfalten sowie neue Gruppierungen konstituieren. Möglicher Weise lässt das aktuelle Bild der von Personen befreiten Campusse diese auch wieder als *tabulae rasae* für gedankliche und soziale Neuentwürfe greifbar werden. Diese ideelle oder utopische Dimension war, ob man sie nun verteidigt, in Zweifel zieht oder kritisiert, immer schon Baustein universitärer Institutionalität – und Konsequenz der von ihr beanspruchten Freiheit.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass nun nicht mehr nur die jüngst erbauten Universitätsensembles an Idealstadtveduten der Renaissance erinnern (Abb. 2, 3 und 4) – auch diese zeigen oft (fast) menschenleere Räume –, sondern auch die entleerten Campusse älteren Datums, die meist der Spätmoderne entstammen und für den Massenbetrieb geschaffen wurden. Plötzlich scheint in ihnen zudem etwas von der konzeptuellen Leere auf, die häufig auch fotografischen Darstellungen von Bauten der klassischen Moderne zu eigen ist. Sozialreformerischen oder -utopischen Programmen verpflichtet, wurden diese meist als unbelebte Gehäuse inszeniert – als leere Container potenzieller Funktionen. Zwar mag diese ‚Evakuierung‘ symptomatisch für Defizite der Moderne sein, die wir heute mit technizistischem Idealismus verbinden. Aber zugleich fungiert die Leere nicht nur als reiner Selbstzweck, um die konzeptuelle oder visionäre Dimension der neu entworfenen, ‚puren‘ Räume zu unterstreichen; vielmehr kann sie auch, gerade aktuell, als Apell gelesen werden, diese mit neuen Formen des Lebens und der Interaktion zu füllen – als würde die Corona-Pandemie für einen Moment einen Wendepunkt (*Nepantla*) markieren, an dem die Möglichkeit von Veränderungen aufscheint.⁵

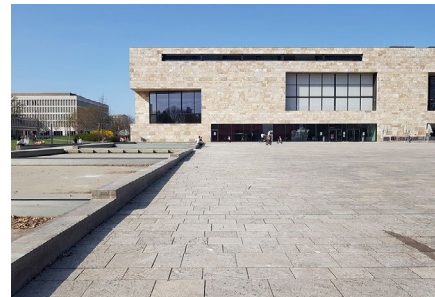
⁴ Im Sinne Aby Warburgs als durch Distanzierung vom Unmittelbaren gewonnener Reflexionsraum. Dazu: Tremml 2014.

⁵ Die Erfahrung von Wendepunkten in Krisensituationen wird von Gloria Anzaldúa (2009) mit dem Konzept *Nepantla* gefasst, das aus Zentralmexico

2| Idealstadt, ca. 1470, Piero della Francesca (oder Umkreis)



3| Hörsaalzentrum, Campus Westend, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2008, Ferdinand Heide



4| Campus Westend der Goethe Universität mit dem PEG- (Psychologie-, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschafts-) Gebäude, 2013, Müller Reimann



Zu verhandeln ist dann, was das Konzept *Campus* in sozialer Hinsicht (noch) bedeuten kann und soll. Was wollen wir von diesem Konzept beibehalten, was weiterentwickeln?

Aber vom Handlungs- und Kommunikationsraum noch einmal zurück zum Denkraum. Die Ausnahmesituation der Menschenleere macht, wie generell Schnitte im Kontinuum von Nutzungsroutinen, das Vertraute sichtbar. Sie schärft die Aufmerksamkeit für das Konventionalisierte und bringt das habituell Angeeignete zu Bewusstsein. Das „beiläufige Bemerkte“ weicht dann einem „gespannten Aufmerken“ (Benjamin 2013, 137). Das gilt nicht nur für die aktuelle Corona-Zeit. Ähnliche Effekte zeitigte schon der ursprüngliche Anlass, auf die unsere Beschäftigung mit dem Raumtypus Campus als Forschungsgegenstand zurückging:



Im Jahre 2014 wurde in Frankfurt am Main der sog. AfE-Turm gesprengt (Abb. S. II / Frontispiz). Das Hochhaus, im Stil des Brutalismus gehalten, war 1972 als weithin sichtbare Markierung des *Campus Bockenheim* entstanden. Es beherbergte die Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität und war ein Symbol ihrer institutionellen und zeitbedingt sozialen Bedeutung. Die spektakuläre Sprengung des Turmes besiegelte eine 2001 angelegene räumliche Verlagerung der Goethe-Universität vom *Campus Bockenheim* auf den *Campus Westend*. Der örtliche Transfer bedeutete nicht nur einen massiven Habitatwandel mit Folgen für den Umgang der Nutzer*innen mit dem Raum, sondern auch einen klaren Konzeptwechsel mit Konsequenzen für institutionelle Identitätsbestimmungen. Mit den im Westend bezogenen Architekturen kamen und kommen andere Typologien, Zeitschichten und Kontextbezüge zum Tragen als zuvor. Denn der Gründungsstandort der Frankfurter Universität, stets wichtig für Identitätsverortung und Eigengeschichtsschreibung, wurde aufgegeben. Im Westend hingegen wurde kein ‚freies Feld‘ besetzt, sondern ein architektonisch und räumlich vortrukturiertes Terrain. Dort etablierte sich eine stärker nach innen und auch elitärer orientierte Universität. Sie trat an Stelle einer offenen und öffentlichen Universität, die sich dem benachbarten Stadtteil Bockenheim und dessen Alltagsleben auch räumlich zuwandte – ein Paradigmenwechsel!

Dieser architektonische und kulturelle Cut veranlasste nicht nur uns, sondern auch viele andere Lehrende, sich bewusster mit ihren räumlichen Arbeitsbedingungen zu befassen und dabei auch grundlegende Fragen zu stellen: Welchen Einfluss können Räume und Campus-Anlagen ausüben, welchen Einflüssen unterliegen sie selbst? Wie lassen sich diese Räume und deren tägliche Nutzung analysieren? Inwieweit gelingt es, mit neuen architektonischen und urbanen Konzepten andere Lehr- und Studien-Kulturen zu ermöglichen? Gibt

(*Nahuatl*) stammt. Es bezeichnet einen dynamischen Zustand des Dazwischen, des Sich-in-einem-Grenzgebiet-Befindens, in dem Akteur*innen in Reaktion auf eine neue Situationen Veränderungsstrategien entwerfen und anwenden.

es Möglichkeiten, trotz der Dominanz eines bestimmten architektonischen Rahmens, kritische Perspektiven oder subversive Strategien zu entwickeln? Welche Möglichkeiten bieten künstlerische und soziale Interventionen, um experimentell über die Macht der Räume zu reflektieren? Können sie eventuell dazu anstiften, andere Pfade als die vorgegebenen oder ausgetretenen zu beschreiten?

Ausgelotet worden sind entsprechende Spielräume seit einigen Jahren z. B. im Umkreis der Hochschule der Bildenden Künste Saar sowie auch auf dem Campus der Universität des Saarlandes (Abb. 5 und 6). Hier fanden subversive Interventionen Artikulationsraum, aber auch Reibungspotential vor. Auf der Tagung vom Sommer 2016 waren zentrale Akteur*innen präsent und vermittelten anschaulich ihre Konzepte. Ihnen entsprechen künstlerische Blicke und Eingriffe an anderen Orten, gerade an solchen, die durch massive Umstellungen geprägt sind. Wie sich dort kritische oder von den offiziellen Lesarten abweichende Lektüren etablieren lassen, wurde ebenfalls deutlich: Vorgestellt wurden künstlerische Positionen, die unterschiedliche universitäre Räume in Europa wie den USA kritisch erforschen oder deren dominante Muster und offiziell präsentierten Narrative durchkreuzen. Die Spannweite ihrer Verfahrensweisen ist breit: Sie beginnt beim Finden neuer Wege über den Campus, führt über das Verabreichen bewusstseinsverändernder ‚Infusionen‘ und endet bei Foto-Wand-Installation bzw. Intervention *in situ*. Diese Praktiken und Präsentationen schieben sich zwischen die eng verzahnten institutionellen Logiken und deren räumliche oder bauliche Übersetzung. Sie versuchen, gewohnte Wahrnehmungen zu destabilisieren und Zäsuren im räumlichen und zeitlichen Kontinuum zu akzentuieren.

Speziell die Verfahren ‚künstlerischer Forschung‘ versuchen, aus dem Gesichtsfeld Ausgeblendetes oder intentional Verdecktes wieder sicht- und kritisierbar zu machen. Dafür gräbt sich diese Art der Recherche investigativ oder explorativ in institutionelle Bestände, räumliche Muster oder subjektive Verhaltensweisen ein. Wenn sie gelingen oder fündig werden, vermögen ästhetische Praktiken also das ‚Feld‘ (= Campus) wieder zu öffnen – für von hier verbannte Träume, ausgeblendete Imaginationen oder nicht vorgesehene Aneignungsweisen, jenseits jeder Festlegung. Allerdings stellt sich auch hier die Frage, welcher Einhegungsversuche und Funktionalisierungen seitens der Institution *Universität*, Ihrer Angehörigen oder Nutzer*innen sie sich dabei erwehren müssen und können.

Der Campus ist als institutionelles Konzept wie Sozialmodell ein umkämpfter Raum: Er kann divergierende Aus- bzw. Umgestaltungen erfahren und ganz unterschiedlich besetzt werden. Ziel der Tagung und dieses Bandes war bzw. ist es, die Vielfalt von Möglichkeiten an aktuellen wie historischen Beispielen aufzuzeigen wie zu reflektieren. Der Blick auf die Geschichte wie Gegenwart des Campus macht auch die Spielräume erahnbar, die wir als tägliche Nutzer*innen haben, um uns diese institutionellen Räume anzueignen, zu beleben – und zu transformieren. Instruktiv ist dabei nicht nur der Blick auf baulichen

5| Modulhaus für Flüchtlinge in der Handwerkergerasse im Weltkulturerbe Völklinger Hütte, Dependance der HBK Saar, 2015



6| Aufbau einer Jurte mit Boris Pietsch am Tag der offenen Tür, Universität des Saarlandes, 2013



**7+8| Plakate der Tagung,
Goethe-Universität Frankfurt
am Main, 2016**



Realisierungen und räumlichen Formen, sondern auch die Analyse von historischen Dokumenten, programmatischen Reden sowie kritischen (– teils verstummten –) Stimmen. Anspruch kann es bei all dem natürlich nicht sein, eine vollständige Bestandsaufnahme zu liefern. Der Campus ist ein zu weites Feld, um ihn in seiner ganzen gestalterischen Bandbreite bzw. historischen Tiefe erschöpfend vermessen zu können. Zu beleuchten sind lediglich ausgewählte, zeitdiagnostisch signifikante wie historisch markante Facetten eines sehr langlebigen Konzeptes. Langlebig, blickt es doch schon rein begrifflich auf eine bald dreihundertjährige Historie zurück – seine gestalterische Genealogie kann ja sogar noch weiter zurückverfolgt werden – und wird vermutlich auch den neueren Digitalisierungstendenzen noch länger die bauliche Front bieten.

Die Schwerpunkte der in diesem Band versammelten Beiträge werden in zwei gesonderten Einführungen summarisch vorgestellt, entsprechend dem zweiteiligen Aufbau der Tagung. Die erste macht mit den multiplen Perspektiven der Wissenschaft vertraut, kritisch auf ihr eigenes Arbeitsumfeld und damit die räumlichen Bedingungen ihrer eigenen Produktion zu schauen. Die zweite präsentiert die Vorgehensweisen der Kunst, sich auf oder zu Campussen zu positionieren, deren Strukturen künstlerisch und performativ zu erforschen oder deren Mythen zu dekonstruieren.

Dank

Gastgeber der damaligen Tagung war das Kunstgeschichtliche Institut der Goethe-Universität. Unterstützt haben die Veranstaltung *das Forschungszentrum Historische Geisteswissenschaften an der Goethe Universität*, die *Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität* und die Fachrichtung Kunst- und Kulturwissenschaft der Universität des Saarlandes. Bereichert haben das Treffen aber auch alle Teilnehmer*innen, die uns an den sehr warmen Sommertagen des Juli 2016 bei unserer Auseinandersetzung mit dem Campus begleitet haben.

Wir danken Eduardo Perez für die Fotos von der Sprengung des AfE-Turmes und Rainer Hartz für die Fotos des Saarbrücker Campus, die für die Plakate der Tagung verwendet wurden (Abb. 7 und 8). Dank gebührt auch Victoria Frenzel (Berlin) und Jasmin Roth (Frankfurt) für redaktionelle Überarbeitungen und übersetzerische Tätigkeiten.

Literatur

- Anzaldúa, Gloria: Let Us Be the Healing of the Wound. In: Ana-Louise Keating (Hg.): The Gloria Anzaldúa Reader, Durham 2009, S. 303–317
- Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (Dritte Fassung). In: ders.: Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, hg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Bd. 16: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, hg. von Burkhardt Lindner, Berlin 2013, S. 96–141
- Doll, Martin: Architekturwahrnehmung im Gebrauch Haptische Rezeption, Propriozeption und ‚beiläufiges Bemerkten‘. In: Sabine Ammon u. a. (Hg.): Architektur im Gebrauch gebaute Umwelt als Lebenswelt, Berlin 2018, S. 122–137
- Tremml, Martin u. a. (Hg.): Warburgs Denkraum. Formen, Motive, Materialien, München 2014

Abbildungen

- Abb. 1 Szene auf dem Campus Westend der Goethe-Universität Frankfurt am Main, im Spiegel: RUW-(Recht- und Wirtschaftswissenschafts-)Gebäude, 2008, Müller Reimann, Foto: Markus Dauss
- Abb. 2 Idealstadt, ca. 1470, Piero della Francesca (oder Umkreis). Tempera auf Holz, 66,4×238,5 cm, Urbino, Galleria Nazionale delle Marche, https://de.wikipedia.org/wiki/Idealstadt#/media/Datei:Formerly_Piero_della_Francesca_-_Ideal_City_-_Galleria_Nazionale_delle_Marche_Urbino_2.jpg (22.02.2021)
- Abb. 3 Hörsaalzentrum, Campus Westend, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2008, Ferdinand Heide, Foto: Markus Dauss
- Abb. 4 Campus Westend der Goethe Universität mit dem PEG-(Psychologie-, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschafts-)Gebäude, 2013, Müller Reimann, und dem Präsidial-Gebäude, 2013, dies., Foto: Markus Dauss
- Abb. 5 Modulhaus für Flüchtlinge in der Handwerker-gasse im Weltkulturerbe Völklinger Hütte, Dependance der HBK Saar, Foto: Georg Winter
- Abb. 6 Aufbau einer Jurte mit Boris Pietsch am Tag der offenen Tür, Universität des Saarlandes, 2013, Foto: Amalia Barboza
- Abb. 7+8 Plakate der Tagung, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2016